

aus: Neue Zürcher Zeitung (NZZ) vom 28. Mai 1922

## Die Kirchenrenovation in Küblis

E. P. Von Saas her kommend sieht man vielleicht am besten, wie die Architekten Schäfer und Risch aus dem Ganzen des Dorfbildes heraus bei ihrer Renovation der Kirche von Küblis empfanden. Da lagern die Bündner Kraftwerte, sehr erdsicher und raumverdrängend, aber der neue Turm der Kirche, schlank und steil, ist ganz erdflüchtig wie eine Flamme, züngelnd und wenig körperlich. Als ob er gar nicht daran dächte, im Tal um den Raum zu streiten, nur oben das Seine suche. Mit dem neuen, bedeutend höheren Helm ist der ganze Turm viel leichter geworden, und seine schlank entgleitende Wirkung wird noch wesentlich betont durch die Gliederung. Saßen die Gurten früher so, dass auf zwei gleich lange Takte ein nur wenig verkürzter Nachschlag folgte, so bekannten sich die Renovatoren zu einer entschlosseneren Akzentuierung nach oben, so dass das obere Glied immer das untere steigert. An dieser Tendenz zur Auflockerung, zur Aufhebung der Schwere, nimmt auch die neue Vorhalle teil. Sie gibt mit ihren fünf sehr leichten, heiteren Rundbogen, der vordem nüchternen und kahlen Westwand, etwas festlich Beschwingtes. Der Klang eines hellen Rosa, zum Gelb der Säulen präludiert dem gleichen Klang im Inneren.

Jeder, der nun die Türe öffnet, wird betroffen auf der Schwelle verharren. Denn vom Chor geht eine Farbenpracht aus, die einer Kathedrale nicht zu gering wäre. Hier sind die drei Fenster, die Augusto Giacometti mit gemalten Scheiben schmücken konnte, da opferwillige Bürger ihrer Heimatgemeinde sie zum Geschenk gaben. Die zwölf Apostel sind dargestellt. Aber man denkt zunächst gar nicht daran, was diese Bilder weisen. Man empfindet nur den unerhörten Klang.

Es ist kein Spiel von möglichst vielen gleichwertigen Tönen, sondern eine Farbe dominiert in der Mitte ein Rot. Nicht das würdige Weinrot, das man früher auch wohl sah an Mänteln der Heiligen und Propheten, sondern ein helleres, gewissermaßen mit offener Singweise gegebenes, das Rot des Blutes. Und der tiefere Abklang in Purpur ist nur dazu da, es noch zu steigern.

So ist es auch bei dem Blau links; es tönt nicht dunkel und beruhigt, auch nicht blass wie ein Himmel des ersten Frühlings, sondern überschwänglich und sehr verzückt. Durch Lila wird es noch herrlicher und feierlicher. So schwingt es von diesem Blau und Lila heftig an zum Rot und beruhigt sich in dem zusammenfassenden Endakkord von Dunkelrot und Violett im dritten Stück. Im Ganzen also ein inbrünstiger, ja leidenschaftlicher Farbengedanke, aber gebändigt durch strenge Gliederung in diagonalen Beziehungen.

Und sehr streng, sehr gehalten sind auch die Figuren: Parallel in Haltung und Gebärde, ganz zögernd nur unterschieden, hier in leichter Neigung des goldbraunen Gesichtes, dort in einer Abwandlung des hieratischen Gestus. Immer aber so, dass das Gleichgewicht der Komposition sich ungestört erhält.

Sparsam und sehr zurückhaltend sind auch die ikonographischen Attribute. Wie denn überhaupt die Scheu vor Charakterisierung den sofort überraschen wird, der sich erinnert, dass gerade die Apostel von früheren Meistern zu scharf bezeichneten Persönlichkeiten (Temperamenten) gemacht wurden. Aber darin offenbart sich, wie in jedem Stücke seiner Hand, ein Grundzug dieses Künstlers. Ihm ist das Begrenzte und Vergängliche, damit also das Unterschiedene und Charakteristische, das Individuum, nichts, das ewig Grenzenlose alles.

Und solche Gesinnung spricht sich hier am rechten Orte aus. Es soll nichts erzählt werden, Sammlung in einem Aufschwung, Erhebung sei hier. Damit hat der Chor, als Blickpunkt der versammelten Gemeinde, in der reformierten Kirche durch das Fehlen des Hochaltars beeinträchtigt, an Bedeutung wieder gewonnen. In St. Martin in Chur hatten die gleichen Architekten (*Anmerkung: Schäfer & Risch*) die Frage so gelöst, dass sie die Orgel im Chor aufstellten. Hier geschah im Grunde etwas Ähnliches. Nur dass die *vox coelestis* statt in Tönen in Farben einherbraust.

Es ist ungerecht gegen die Renovatoren, dass man im Banne dieser Fenster ihr Werk zunächst nicht achtet, und doch ist es wieder ihr höchstes Lob. Denn dies zeichnet hauptsächlich ihre Arbeit aus: das behutsame, unaufdringliche Handeln im Sinne des Baugedankens. So war es ihnen auch hier nur darum zu tun, die schlichte Wirkung des Raumes in ihrer Reinheit wieder herzustellen. Sie entfernten die störende Orgelempore von der Nordwand des Schiffes und setzten sie an die Schmalseite über den Haupteingang; sie nahmen die barocken Stützen aus dem Chorbogen und festigten ihn soweit es nötig war, wieder konstruktiv. Das Täfer im Chor fiel weg, damit es die Einheit der Wand nicht mehr zerschneide; das Licht im Schiff wurde durch bescheiden ornamentierte Scheiben gedämpft. Dann bekamen die Gewölberippen ihre ursprüngliche Farbe, ein warmes, stumpfes Rot, an den Kreuzungen bunt geziert. Eine knappe Chronik des um die Renovierung so sehr verdienten Pfarrherrn spricht von dem bewegten Geschick des Gotteshauses und dem immer wieder erhöhten Kreuz.

Wie St. Martin in Chur, so baute auch diese Kirche im Ausgang des 15. Jahrhunderts der Meister Steffan Klein. Die gleichen Architekten haben nun diese beiden Gotteshäuser renoviert und der gleiche Künstler sie mit gemalten Scheiben geziert. Der Chor von Klosters ist ebenfalls Steffan Kleins Werk; auch diese Kirche verdankt der behutsamen Hand jener Churer Architekten jetzt ihre Erneuerung, nur die Fenster des Chors, überwölbt vom Spiel der aufgedeckten zarten Fresken, warten noch auf den Bündner Meister.

E.P. – Erwin Poeschel (1884 – 1965)